

Est. A-15107

1269

Pro et Contra,

oder

Beurtheilung einer in Finnland erschienenen Schrift von einem unbekanntem Recensenten und Gegenbemerkungen des ungenannten Verf. selbiger Schrift,

betitelt:

der chinesische Fridolin,

eine dramatische Darstellung in 5 Spielen.

Helsingfors, bei G. O. Wasenius. 1841.

Tartu Riikliku Olikooli
Raamatukogu

~~166167~~

Dorpat 1842,

Druck von Heinrich Laakmann.

I, 1269

Der Druck ist unter der Bedingung gestattet, daß nach
Vollendung desselben die gesetzlich bestimmte Anzahl von Exem-
plaren an die Censur-Comität abgeliefert werde.

Dorpat, den 17. Januar 1842.

Censur Friedr. Erdmanns.

Est.A
Tartu Ülikooli
Raamatukogu

33423

Bevor diese Schrift gedruckt erschien, lief ihr in der Helsingforsker Zeitung, Nr. 84, eine Bekanntmachung voraus, die in deutscher Sprache abgefaßt ist und so lautet:

„Es soll hier in Helsingfors eine Original-Schrift, betitelt:

der chinesische Fridolin —

in diesen Tagen die Presse verlassen, und ist dieselbe, wenn auch in dramatische Form gekleidet, mehr nur ein Buch, das der Art Bücher, wie Pestalozzi's Lienhard und Gertrud ist, ähnlich kommen soll. Wie Pestalozzi nämlich dieses sein Buch wohl nur geschrieben hat, nicht gerade um ein Volksbuch zu liefern, sondern seine Ansicht über Volk und Volksbildung darzuthun, so soll diese Schrift der Anfang zur Entwicklung bestimmter Ansichten sein, welche die gegenwärtige Zeit vielleicht veranlassen kann, und die sich in einem Centralpunkte vereinigen sollen, um die damit in Verbindung gesetzten Darstellungen so gestalten zu können, daß gezeigt wird, wie die Lage der Mensch-

heit nach ihren unendlich mannigfaltigen Umständen und Verhältnissen verbessert werden kann. Selbige Schrift wird durch einzelne Wohlthäter und Beförderer literarischer Bestrebungen ans Tageslicht gefördert, daher denn auch gebeten wird, den Bestimmungen selbiger nicht vorzugreifen, und dessen eingedenk zu sein, wie schwer es für einen jeden Menschen ist, eine Originalschrift von Dem in seine Feder zu erhalten, Der Alles giebt und Alles lenkt. Zudem wünscht der Verfasser dieser Schrift, ohne Verletzung des bürgerlichen allgemeinen Wohles, nur im Stillen zu wirken, und zieht sich gern von da zurück, wo sein Wort keinen Anklang findet.“

Bald nach dieser Bekanntmachung erschien diese Schrift gedruckt, und wünschte ihr Verfasser nach Anzeige des Titels und des Preises, nämlich 40 Kop. 8lb.-Mze., im Helsingforsker Wochenblatt Folgendes aufgenommen:

„Es ist das (nämlich der chinesische Fridolin) ein Phantasie-Gemälde und stellt das Thun und Wirken eines nicht christlichen Priesters, der zugleich Verwalter verschiedener Ländereien ist, dar. Der Schauplatz ist China, und die Veranlassung des Hervortretens dieses Geistlichen, welcher der Bonze Fridolin genannt wird, ist folgende: In China soll eine Reform unternommen werden, ungeachtet die Landesverfassung und die Gebräuche sehr dawider sind, und man sich gewöhnt hat, so zu handeln und

zu leben, daß nirgends das Gute Anflang findet. Fridolin, ein Mann von gutem Naturel, hat Ansichten und Grundsätze, die mit dem Allgemeinen streiten, weshalb er überall Opposition findet, welches ihn unglücklich macht. Jedoch läßt er seinen Muth nicht sinken und sucht in seinen Familien-Verhältnissen Trost und Aufheiterung. Unglück, Noth und Widerwärtigkeiten aller Art, welche die Gegend, wo Fridolin Bonze ist, drücken, werden so betrachtet, als ob Fridolin sie verschuldet, und reihen sich an dieses Uebel eine Menge anderer Widerwärtigkeiten, welche dem Bonzen eine Verfolgung zuziehen. Fridolin troßt denselben; da treten aber ein Anwalt, ein Fischhändler und selbst Personen höhern Standes gegen ihn auf, denen er die Spitze nicht bieten kann. Er weicht, wie viel er kann nachgebend, verliert aber endlich seine Stelle als Bonze, worüber er empört wird, und begeht in Folge dessen Dinge, die in China unerhört sind. Er geräth in Gefangenschaft, wird aus derselben wohl entlassen, aber höhern Orts angeklagt und soll in Folge dessen in einem Irrenhause abgeschlossen werden. Obschon sich seiner vollen Vernunft bewußt, widersezt er sich dem nicht; sondern macht Anstalt, sich diesem Mißgeschick freiwillig zu ergeben, wodurch der Verfasser dieses Drama seinen Helden mitten im Falle siegen zu lassen glaubt. Er scheint den Sieg des Fridolin über das Böse darin zu sehen, daß selbiger alles Ungemach theils geduldig trägt,

theils aber im Unglücke nicht verzagt, sondern macht, als ob das, was allgemein als Unglück betrachtet wird, kein Unglück sei. In wiefern der Verfasser dieser Darstellung Recht hat, soll man dann erst einsehen lernen, wenn er, wie er es zu thun wünscht, die Fortsetzung dessen liefern wird, was er hier, seiner eigenen Aeußerung nach, nur angefangen hat.

Was nun aber die ganze Anlage und Ausführung des Stückes anbetrifft, so ist es zu mannigfaltig, als daß man davon eine gehörige Anschauung geben könnte. Es muß das Stück selbst gelesen werden, um von Jedem auch gekannt zu sein. Auch wünscht der Verfasser, daß seine geistige Arbeit sich durch die Auffassungsweise eines jeden Lesers selbst durcharbeite, daher man seinem Wunsche durch Beurtheilung des Gelieferten nicht entgegenarbeiten darf, indem Lob oder Tadel auf jeden Fall irgend ein Vorurtheil erzeugt.“

Die Redaction des Morgenblattes verweigerte die Aufnahme dieses Artikels, erbot sich aber, das Buch bekannt zu machen, jedoch der Art, daß sie sich vom Verfasser nichts vorschreiben lassen würde, bekannte aber doch zu gleicher Zeit, daß der chinesische Fridolin dem Publikum zum Lesen empfohlen werden könnte, und fragte an, ob der Verfasser in einem solchen Geiste die Bekanntmachung seiner Schrift wünsche. Es verstand sich von selbst, daß letzterer gegen so etwas nicht das Mindeste einwenden konnte, indem es ja wohl im höchsten Grade gewissenlos und

mithin völlig unstatthaft gewesen wäre, die Redaction irgend eines öffentlichen Blattes mit Wünschen zu belästigen, welche Niemand entgegen nehmen darf, der gegenüber dem Publikum so gestellt ist, daß er verpflichtet sein muß, nach bestem Wissen und Gewissen ihm seine Meinung darüber zu sagen, was die allgemeine Publicität in Anspruch nimmt. Alles, was der Verfasser nur noch that, bestand darin, daß er dafür sorgte, daß die hier angeführte Inhaltsanzeige, mit Weglassung der Schlußbemerkungen in schwedischer Sprache, in der Helsingforsker Zeitung abgedruckt wurde, damit das Publikum in Finnland, welches das Buch selbst zu lesen nicht im Stande sein würde, es wenigstens doch wisse, was es enthalte. Im Morgenblatte selbst, Nr. 82, aber erschien bald eine Recension, die in deutscher Uebersetzung so lautet:

„Der chinesische Fridolin ist eine Schrift von ganz besonderer Beschaffenheit, und da sie in Helsingfors gedruckt ist, so haben wir geglaubt, es nicht unterlassen zu dürfen, sie anzumelden. Der Verfasser hat sie dramatische Darstellung benannt; allein, was sie auch sei, dramatisch ist sie nicht. Dazu vermißt man hier gar zu sehr die meisten Bedingungen eines Drama, nämlich innern Zusammenhang und Consequenz in den Begebenheiten, bestimmt markirte anschauliche Charactere und motivirte Handlungen. Das giebt der Verfasser selbst zum Theil zu, da er in einem Anhange am Ende sagt: „Der Leser kann

fragen, was will wohl am Ende der Verfasser mit dieser seiner Darstellung. Geschichte soll es nicht sein, und ist es auch nicht, und für ein Phantasie-Product kann man es auch nicht gelten lassen, weil die Personen nur hingeworfen und nur wenig gezeichnet sind. — Was habe ich hier vorstellig machen wollen? Doch nur — ein Kämpfen in einer Zeit, in welcher die Bewohner eines uncultivirten Landes durch einige seiner Kinder zu einem höhern Leben geführt werden sollen, und das Durchbrechen schwer wird, indem, wie fast überall, (?) so doch in einem Reiche, wie China, Nacht und Finsterniß meist alle deckt.““

Allein sicher hat der Verfasser Unrecht, wenn er sagt: Im Anfange des Durchbrechens entfalten sich die Charactere nur oberflächlich, und kann man sie daher auch nur im Allgemeinen angeben, nicht aber gehörig zeichnen und malen, denn wenn ein Verfasser zu seiner Schilderung eine Periode, wie diese, wählt, so muß doch wohl jeder Character, welcher da als handelnd auftritt, auf seinem derzeitigen Standpunkte gleich eben so lebend und anschaulich geschildert werden können, als später in einer weiter vorgerückten Reformations-Periode, nur werden die Conturen nicht so scharf. Was nun Fridolins Verfasser dargeboten hat, betrachten wir nicht als ein dramatisches Kunstwerk, aber wohl als ein sehr characteristisches Zeit- und Sitten-Gemälde in dialogischer Form dargestellt, das in allen Zeiten und Ländern — wo die Masse der

Nation einestheils auf dem Standpunkte einer ähnlichen Unwissenheit und Unterdrückung, anderntheils auf dem Standpunkte der Ausgelassenheit, des Eigennuzes, der Corruption und der Gewissenlosigkeit steht, wie es nach der Ansicht des Verfassers jetzt in China statt findet — seine Anwendung finden kann. Einen Kunstwerth kann man der Arbeit im Allgemeinen nicht zuerkennen; man liest sie aber mit Vergnügen und Theilnahme, weil es die Resultate von vielen Lebens-Erfahrungen enthält. Zuweilen jedoch fängt Fridolin an zu stark zu moralisiren, oder wird er sentimental, und dann ist er langweilig.

In formeller Hinsicht hat die Arbeit leider wesentliche Mängel. Was den Leser zuerst befremdet, ist, daß der Verfasser, in Hinsicht des Orts, wo das Ganze spielt, bei seiner ganzen dramatischen Darstellung, in Betreff der Denk- und Sprachart der Personen, als auch ihrer Sitten und Gebräuche, so wie endlich auch ihrer Namen so überaus unvollständig nationalisirt hat. Den Namen des Helden Fridolin wird der Verfasser wohl nicht als chinesisches ansehen. Weiter heißen die Diener Hans und Kaspar, ein Bauer heißt Thomas, ein Mädchen Gretchen. Einen eben so unverzeihlichen Verstoß gegen die Ge-
reimtheit begeht der Verfasser, wenn er vergleichungsweise spricht — das Wasser am Rhein —, pag. 37 erzählt Fridolin die Geschichte des Moses und p. 54

singt eine Menge Arbeiter Lükaus (Lühow's) wilde verwegene Jagd.

Der Titel des Helden, ein Bonze, welches die einzige nicht deutsche Benennung im ganzen Buche ist, ist gleichfalls unrichtig, insofern Fridolin ein chinesisches Priester mit Weib und Kindern und eigenem Hause darstellen soll, denn Bonze nennt man die Priester der Anbeter des Fo, welche eine Art Mönche sind und besitzt, wie bekannt ist, die chinesische Staatsreligion keine eigentliche Priesterschaft. Von dem innern Zusammenhange ist früher erwähnt. Der Schluß-Catastroph wird beinahe gar nicht motivirt und ist nur in mehreren zerstreuten Details dargestellt, die theils nicht zusammenhängen, theils sich aber widersprechen. Einmal wird Fridolin für bürgerlich todt erklärt, beinahe für Nichts. Später bittet er um schriftlichen Abschied von seinem Dienste, um sich ein Auskommen zu verschaffen, wird nachher arretirt und zwar in Folge eines Zufalls, indem er sich gegen eine hohe Person vergangen hat, und endlich sagt er doch selbst, daß er arretirt worden ist, weil er zu erkennen gegeben hatte, daß er nicht im Stande war, zu erfüllen, was das Gesetz von einem Bonzen fordert, ein Umstand, der früher nur im Vorbeigehen in einem Monologe angedeutet wurde (pag. 61). Wir wissen nicht, ob der Verfasser mit Fleiß einen Schleier über diese Sache hat werfen wollen. Das Resultat ist, daß Fridolin ins Irren-

haus gebracht wird. Der Verfasser sagt, daß er bei diesem Punkte hat endigen wollen, um dadurch Gelegenheit zu erhalten, künftig die Darstellung des Helden fortzusetzen und ihn wieder aufzutreten zu lassen, um seinen Reformationsplan durchzuführen.

Der Verfasser offenbart eine geläufige Schreibart, bedient sich aber bisweilen sehr ungewöhnlicher Wortstellungen. Manchmal ist die Orthographie incorrect, z. B. im Worte verschleichen (verschleichen), Zeichniß (Zeugniß), genung (statt genug) u. s. w., welches an das Plattdeutsche erinnert. Das Schlimmste ist, daß das Buch von groben Druckfehlern überfüllt ist. Ueberhaupt kann man von dieser Arbeit sagen, sie sei eine höchst merkwürdige Mischung von Talent und Ungeschicktheit, von Weisheit und Einfalt, von tiefer moralischer Wahrheit und von trivialer Bizarrierie.“

Was nun diese Recension betrifft, so ist sie geeignet, einen nicht geringen Feder = Krieg zu entzünden, indem sie voller Widersprüche ist, sich aber so stellt, als ob diese Widersprüche sich im Fridolin fänden, und sie nur das aufgedeckt habe, was in diesem Buche verborgen, oder auch klar und offen daliegt. Der Verfasser dieser Darstellung gehört aber nicht zu denjenigen, welche die Producte ihres Geistes sich selbst zuschreiben, sondern glaubt, daß er, selbst bei dem möglichst regen Streben nach Vervollkommnung, doch keine höhere Stufe der menschlichen Entwicklung hat erreichen können, als er seinen Fridolin

schrieb, und betrachtet seine Phantasie, oder vielmehr seine hier ausgesprochenen Gedanken als eine Morgengabe der Vorsehung, die er mit Dank hat entgegennehmen und so betrachten müssen, als ob sie ihm nicht allein zu seinem, sondern auch zum Frommen Anderer gegeben sei. Zu dieser letzteren Ansicht hat er sich um so mehr berechtigt gefühlt, als er zu seinem Fridolin nicht gelangt wäre, wenn ihn nicht eigene und fremde Erfahrungen, eigene und fremde Freuden und Leiden dazu würden veranlaßt haben, etwas zu beherzigen, das ihn zu dem, was er geliefert hat, führen könnte. Wer seinen derartigen Weg nie wandelte, dem wird vieles im Fridolin dunkel, sich widersprechend, ja sogar verworren erscheinen, wie es auch diese Recension zeigt; wer aber ähnliche Erfahrungen, wie der Verfasser des Fridolin, gehabt hat, der wird die Sache von einem ganz anderen Gesichtspunkte betrachten, und mithin eine andere Sprache führen. Der Verfasser Fridolin's kann aber Keinem weder seine Lebenserfahrungen, noch seine Theilnahme am fremden Uebel mittheilen, weshalb er auch das, was die natürliche Folge dessen ist, ganz auf sich beruhen lassen muß. Wollte er aber zu dieser Recension schweigen, oder zu keinen Gegenbemerkungen die Veranlassung geben, so würde er sich in seinem allertiefsten Grundwesen widersprechen, oder müßte ein Charlatan sein, der nur so lange spricht, als ihm Niemand widerspricht; aber schweigt,

sobald er auf eine Opposition stößt. Opposition ist für einen jeden Menschen das Mittel zur Vervollkommenung, falls man sie so aufnimmt, wie sie aufgenommen werden muß, d. h. als Spiegel seines Selbst, daher denn auch der Verfasser des Fridolin, indem er das ihm in der Recension gewordene Lob mit Dank und Anerkennung entgegennimmt, zu gleicher Zeit das zu würdigen gesucht hat, was ihn tadelnd trifft, um, abgesehen von allen andern Vortheilen, sich zu vervollkommen und seine Sache zu vervollständigen. Wie im Buche selbst, ist bis jetzt die Sache, wie sie da liegt, nur der unbedeutende Anfang eines Werkes, das in seiner Fortsetzung bestimmen zu ganz andern Gedanken und Gesinnungen hinführen kann, als die sind, welche das Publikum im Verhältnisse zum chinesischen Fridolin jetzt hat und haben kann. Fern von aller Leidenschaft und unwürdigen Vertheidigung seiner Schwächen und Fehler, wünscht der Verfasser Fridolin's hier nur einige Meinungen zu dieser Recension auszusprechen, und bittet sowohl den Recensenten, wie auch das Publikum, ihn mit Ruhe anzuhören und es nicht zu verlangen, daß das zu Sagende erschöpft werden soll. Er wünscht nur im Zusammenhange mit dem eben Gesagten den Freunden literarischer Bestrebungen Nachfolgendes mitzutheilen:

Um sich nicht in ein Gewirr von Gedanken, Behauptungen u. s. w. einzulassen, thut es jedoch wohl

Noth, zunächst die Hauptstücke dieser Recension, welche das Buch, den chinesischen Fridolin, tadeln sollen, hervorzuheben. Zunächst wird die Benennung getadelt, und dieser Tadel durch die Ansprüche, welche man an ein Drama machen kann, gerechtfertigt. Am Schlusse dieses Tadels wird, jedoch wie im Vorübergehen, gesagt, daß man der Arbeit im Allgemeinen keinen Kunstwerth zuerkennen kann, und verwirft man es, daß Fridolin zuweilen zu stark moralisirt und sentimental wird. Im zweiten Abschnitte der Recension soll das Formelle getadelt werden und wird hiezu das gerechnet, daß das in dieser Darstellung Aufgeführte nicht den Sitten, Gebräuchen u. d. d. Chinesen entspricht, und hier manches vorkommt, das man in China als unbekannt annehmen muß, wie die Existenz des Rheins, die Geschichte des Moses, und eine Melodie, wie die in Lüzow's „wilde verwegene Jagd“. Im dritten Abschnitte wird dieser Tadel auf den Titel des Fridolin angewandt, und verwirft der Recensent Mehreres, was die Sache selbst und die fortschreitende Entwicklung der Begebenheit anbetrifft, als ob diese Begebenheit sich in der Wirklichkeit so nicht hätte zutragen können und als ob demnach der Verfasser, abgesehen von aller Realität, sich etwas gedacht habe, was sich auf der großen Welt Gottes wenigstens so nicht hat zutragen können. Am Ende werden die orthographischen, wie auch die Druckfehler getadelt, und schließt die Re-

ension damit, daß sie die Widersprüche bezeichnet, die sich in diesem Buche finden sollen, und stellt hierdurch den Verfasser selbst in eine solche Lage, daß daraus hervorgeht, er habe es nicht gewußt, was er gewollt. Ja es wird sogar behauptet, daß er, bei guten Eigenschaften, welche er doch nur der Borsehung verdanke, sich bis zur Ungeschicktheit, Einfalt und trivialen Bizarreie erniedrigt.

Ad a) In Betreff der Benennung, dramatische Darstellung u. s. w.

Der Verfasser und jeder Andere muß doch wohl von der Ansicht ausgehen, daß jedes Ding mit seinem richtigen Namen zu benennen sei, und daß es Keinem gestattet werden kann, mit irgend einer Benennung seine besonderen Ansichten und Meinungen zu verbinden. Es fragt sich daher zunächst, woher das Wort Drama komme. Doch wohl aus der griechischen Sprache, und zwar dem Worte δραμα, d. h. handeln. Dieses Wort ist aber doch wohl so viel umfassend, als möglich, und muß auf Alles und Jedes bezogen werden können, wodurch irgend etwas auf den Schauplatz der Welt tritt. Wo eine That sich findet, da ist auch der Anfang zur Handlung. Wo vieles Thun, da kann Handlung stattfinden, wie das schon selbst in merkantilischer Beziehung ange deutet wird, wenn man einem Hause, darin Bücher u. s. w. verkauft werden, die Benennung Handlung giebt. Will man aber eine Handlungsweise, darin

viele Thaten zusammen gefaßt sind, beschreiben, wie kann man das wohl am besten durch zwei Worte ausdrücken? Doch wohl nur durch das Substantivum, Darstellung, und das Adjectivum dramatisch, in sofern dieses Wort in unserer Sprache angenommen ist. Im Fridolin finden sich aber eine Menge Thaten, und werden dieselbe den Lesern dargestellt, anschaulich gemacht, daher denn auch diese Benennung, mit welcher man keinesweges so etwas verbinden muß, das wohl Vorstellungen u. s. w. haben kann, aber noch keine Benennung hat. Der Recensent ist, wie es dem Verfasser wenigstens scheint, in seinem Gedankenfluge der Sprache vorgeeilt, und sucht in einem Worte, Drama, etwas, wozu das Wort wenigstens wohl nicht die Veranlassung giebt. Will man irgend etwas feststellen und hat man es bestimmt, sich unter Drama etwas zu denken, was man sich bei einem Sittengemälde nicht zu denken hat, so kann der Verfasser dieses Spieles, und jeder Andere nichts dagegen, indem man mit dem Seinen, d. h. seinen Gedanken u. s. w. thun kann, was man will, wie aber oft erwähnter Verfasser glaubt, darf man nirgends inneren Zusammenhang, Consequence u. s. w. vermissen, am wenigsten an einem Zeit- und Sittengemälde, wie der Recensent die Sache benannt haben will. Die Benennung, dramatische Darstellung, ist aber keinesweges gesucht, sondern hat sie sich von selbst gegeben, indem das Ganze nach seiner Geburt einen

Namen verlangte, man es aber weder ins Schauspiel, noch Trauerspiel, noch auch die Posse hineinsetzen konnte. Das Einzige was der Sache entsprechend erscheinen konnte, sind die sogenannten Tableaux, dabei man auch spricht, und soll — dramatische Darstellung, hier nichts weiter, als eben das bedeuten. Will man aber nun einmal an der Benennung rütteln, so kann das Keinem verwehrt werden, — Jeder aber giebt seinem Kinde, das geboren ist, einen Namen, ohne viel daran zu denken, ob wohl auch das Kind so eines sein werde, wie man mit diesem Namen die Ausgezeichneten des Geschlechts benannt hat. Es giebt viele Carls und Peter, nicht jeder Carl, nicht jeder Peter ist ein Carl der Große, Peter der Große.

Was der Recensent von der Schilderung der Charaktere sagt, scheint Unkunde zu verrathen. Allerdings ist es wahr, daß jeder Mensch in jeder Periode seiner Entwicklung vollkommen dargestellt werden kann, und der, welcher es thut, seiner Sache gewachsen ist, kann aber diese Vollkommenheit nur darin bestehen, daß die Darstellung dem Gegenstande vollkommen nach seiner Erscheinung entspricht. Wenn z. B. ein Schiff in weiter Entfernung gezeichnet werden soll, und der Mahler es so darstellt, wie es aus der Entfernung erscheint, so hat selbiger doch wohl alles gethan, was in seiner Gewalt stand? Wer aber kann an dieser vollkommenen Vorstellung es erkennen, was es denn wohl eigentlich sein soll.

Zudem entgehen die ersten Anfänge einer Reformation der Aufmerksamkeit des Beschauers, und erst mit der Zeit wird man das inne, was der Sache zum Grunde liegt. Je näher der Reformator tritt, um so mehr entfaltet er sich, und wird der Welt ansichtlich. Darauf hat Fr. Verfasser hindeuten wollen, wenn er sagt, daß im Anfange einer Reformation die Charaktere nicht gehörig gezeichnet werden können. Man lese doch die Reformationsgeschichte Luthers! Luther freilich trat sehr entschieden auf, hat aber auch zuvor seine Perioden des Schwankens und Zweifels gehabt, in welcher man den Luther, der er später war, nicht erwarten konnte. Mit ihm wurden viele andere seiner Zeit mitgerissen, die aber bald pro, bald contra waren, und würde es bestimmt noch jetzt schwer werden, wenn man ein diesen Charakteren vollkommen entsprechendes Gemälde entwerfen wollte und zwar deswegen, weil das, was diese Männer waren, nur schwach unter die Augen der Mitwelt trat. So denn auch jetzt im Fridolin, in dem eine Menge Personen auftreten, von denen man sagen kann, woher, wozu, wohin. Liegt der Arbeit eine Realität zum Grunde, so wird diese mit der Zeit die Sache rechtfertigen, und wird man durch dieselben Personen ganz andere Charaktere auftreten sehen. Liegt der Arbeit aber keine Wirklichkeit zum Grunde, dann mag der Recensent immer recht haben, und ist bekannt, daß, wo keine Anschauung, Erscheinung selbst, eintritt, alles mensch-

liche Denken eitel und nichtig ist. Erst die Anschauung nimmt sich ihre Rechte, und muß man den hier angefangenen Streit von Rechts wegen ruhen lassen, bis die Zeit lehrt, wer Recht hat, Fridolins Verfasser oder sein Recensent! —

Der Behauptung, daß man der Arbeit im Allgemeinen keinen Kunstwerth zuerkennen kann, ist sehr schwer zu begegnen, weil diese Behauptung zu allgemein ausgesprochen ist, um den Sinn fassen zu können, welchen der Recensent mit ihr verbunden hat. Was soll das heißen, im Allgemeinen? Etwa, daß nicht alle Gedanken, alle Worte, die im Fridolin vorkommen, ihrer Stellung, Bedeutung u. s. w. nach, kunstgemäß da stehen, oder soll es heißen, daß einzelne Theile wohl Kunstwerth besitzen, viele andere nicht, oder ist dabei ganz Besonderes zu verstehen? Zudem ist nichts leichter, als etwas behaupten. Schon die Lateiner sagten zu solchen Behauptungen, quod probandum est, und wollte man in die Tiefe einer solchen Behauptung auch nur bei Anwendung des Fridolin dringen wollen, so würde man unfehlbar in ein Labyrinth gerathen, aus dem man sich schwerlich würde retten können. Der Verfasser des Fr. hat nehmlich in seinem Spiele nichts gesucht und nicht einmal daran gedacht, ein Kunstwerk aufzustellen. Seine Feder flog, seine Gedanken strömten ihm zu, und kann man versichert sein, daß die ganze Genesis, nebst Empfängniß und Entwicklungsperiode im Geiste

des Verfassers nur sehr wenig Zeit gekostet hat. Der Anfangsgedanke ward aufgenommen, der Faden fortgesponnen bis eine Ruhe nöthig war, und höchstens fünf Tage, und der Fridolin war da, ohne daß der Verfasser es sagen kann, wie das alles geschah. Es ist das Ganze nur ein Werk der Natur, und hat die Natur hier im Allgemeinen kein Kunstwerk geliefert, welche Schuld trägt Fridolins Verfasser, der sich hier den Thätigkeiten der Natur hingab. Daß demnach dieses Spiel nichts Anderes hat werden können, als höhere Mächte es werden zu lassen bestimmt haben mögen, liegt wohl vor Augen. In welchen Stellen aber Fridolin zu stark moralisirt, oder sentimental wird, möchte sein Verfasser wohl im Speciellen kennen lernen. Etwa im Verhältnisse zu Gretchen, oder zur Staatsdame? Auch dem weiblichen Geschlechte muß man seine Rechte lassen, und wenn dieselben in diesem Drama nicht einmal berührt worden wären, so würde auf jeden Fall dem Ganzen viel gefehlt haben, da es doch so vielseitig als nur immer möglich, werden sollte. —

Ad b) in Betreff seines formellen Werthes.

Hier müßte nun wohl zuerst das ausgemittelt werden, was man unter dieser Benennung zu verstehen hat, denn was hier in der Recension aufgeführt wird, Ort, wo das Stück spielt, Denk- und Sprechart der Personen, ihre Sitten und Gebräuche, ist doch wohl alles, was zum Wesen der Sache ge-

hört, denn nimmt man dieses dem Spiel, so hebt man auch das ganze Spiel auf. Unter Form versteht der Verfasser die Art und Weise der Vorstellung, z. B. Abtheilung in Acten, die Stellung der Personen eines zum andern, in sofern die Stellung willkürlich ist, und nicht in der Sache selbst bedingt liegt. Aber auch zugegeben, daß der Recensent in dieser Hinsicht von keinem Irrthume befangen ist, so muß der Verfasser doch über die Wahl des Ortes folgendes bemerken. Er hatte keinesweges die Absicht, eine Schilderung Chinas zu liefern, und wäre hiezu eine dramatische Darstellung wohl am allerwenigsten geeignet. Auch ist ihm, wie er selbst es einbekannt hat, China viel zu unbekannt, um auch nur selbst das Allergeringste von diesem Lande erzählen zu können. Alles was er weiß, besteht darin, daß man in Europa der Ansicht ist, in China seien die da lebenden Völker in der Cultur noch sehr zurück, daher es doch ganz natürlich war, unter diesen Namen etwas zu schildern, was, wie der Recensent selbst sagt, in allen Zeiten und allen Ländern seine Anwendung finden kann. Der Verfasser glaubt, daß auch Finnland an vielen Orten solche Ereignisse aufweisen kann, wie sie im Fridolin gezeichnet sind, und ist kein Grund vorhanden, etwas, das uns Europäer trifft, nur in Asiatischen, uns lästigen Gestalten anschaulich zu machen. Wer weiß es, wie die Chinesen in solchen Fällen denken und handeln, wer kennt alle ihre häuslichen Ver-

hältnisse, ihr Betragen im Staate, und vollends ihr ganzes Dichten und Trachten in Betreff einer Reformation? Europa aber geht in dieser Hinsicht unzweifelhaft einer großen Catastrophe entgegen, und giebt es der Punkte viele, wo Leute, wie Fridolin, wirken, und Alles zum Besten umzugestalten streben. Diese Gegenden hatte der Verfasser Fr. im Sinne, wollte aber auf sie nicht wie mit dem Finger hinweisen, indem dieses viele würde irritirt haben und dadurch der Zweck, der im Anhangsliede ausgesprochen ist, verlustig gegangen wäre. Die Unwissenheit in China sollte alles bedecken, und nach der Meinung des Verfassers hat der Recensent nicht wohl gethan, indem er gleichsam aus Neugierde den Schleier hat lüften wollen, unter welchem vielleicht seine eigene Brüder verhüllt sind, nemlich viele Personen in Finnland, welche wie dem Verfasser, so auch dem Recensenten völlig unbekannt sind. Es ist das eine schöne Sache, in der Verborgenheit zu wirken, und selbst den Zuhörern einer Predigt lieb, wenn sie von ihren Fehlern predigen hören, ohne daß auf sie auch hingewiesen wird. Es ist das eine allgemein angenommene Politif, daß man seine Zuhörer und Zuhörerinnen als die edelsten und besten Menschen, die es auf Erden giebt, betrachtet, und daß man es ihnen selbst überläßt, sich während der Rede oder des Spieles zu prüfen, und hat ja wohl der Verfasser hierauf in der Schlußbemerkung deutlich genug hingewiesen, da-

her wohl dieser Tadel eigentlich gar nicht hätte berührt werden müssen, damit man im Halblichte bleibe, besonders da das volle Licht für ein blödes Auge nachtheilig wird. Daß aber die Geschichte des Moses in China völlig unbekannt sei, man dort vom Rhein nichts wisse, und eine Europäische Melodie, wie die von Lügows wilder verwegener Jagd dort gar nicht habe hinkommen können, sieht der Verfasser nicht ein, und denkt sich wenigstens die Unwissenheit und die Abgeschlossenheit der Chinesen von uns Europäern nicht so grell, besonders da doch wohl China von langer Zeit her mit uns Europäern im Verkehr gestanden hat, und noch jetzt immerfort Sendungen dahin zu Wasser und zu Lande gemacht werden. Will man nun aber durchaus von der Ansicht des Recensenten ausgehen, und Alles den Chinesen absprechen, so bittet der Verfasser des Fr. sich das ganze Personal nur als eine Colonie zu denken, die aus Europa nach China gewandert ist, und nun unter der Bothmäßigkeit des Chinesischen Kaisers steht, welcher sie, um sich die Colonisten geneigt zu machen, von ihnen ähnlichen Personen beherrschen will. Es hat doch wohl in China Jesuiten gegeben, die daselbst ganze Gemeinden eingerichtet haben, und wollen wir uns so etwas denken, damit ein Thomas, ein Gretchen auch in China ihre Stelle finden. Was aber den Titel des Fr. — ein Bonze, anlangt, so muß der Verfasser die ihm gewordene Belehrung mit Dank

anerkennen, und gesteht es aufrichtig, daß er sich hiebei ein großes Versehen zu Schulden hat kommen lassen, ist dieses aber aus Unwissenheit geschehen, und heißt es ja wohl: die unwissenden Sünden werden vergeben. —

Ad c) in wie weit hier der innere Zusammenhang und die Sache selbst getadelt wird.

Der hier ausgesprochene Tadel knüpft sich vorzüglich an die Behauptung, daß der Schluß-Catastroph beinahe gar nicht motivirt sei, und scheint dieselbe dem Verfasser völlig grundlos, denn es ist ja wohl in der ganzen Erzählung deutlich genug angegeben, daß Fridolin einer Verfolgung ausgesetzt gewesen ist, und mußten seine Gegner doch irgend einen Ausweg ausfindig machen, um ihn aus dem Wege zu schaffen. Durch eine Verurtheilung zum Tode konnte es nicht geschehen, denn Fr. hatte dazu gar keine Veranlassung gegeben. Durch Mord es geschehen lassen, wäre doch wohl für solche Umstände ein zu großes Verbrechen. Daher kam es dem Verfasser vor, daß er gleichsam einen göttlichen Plan verfolge, wenn er das Unglück, das als Prüfung über Fr. kam, sich allmählig entfalten ließ, oft unbemerkt für einen flüchtigen Leser. Zuerst stößt Fr. auf Unzufriedenheit seiner Gemeinde mit ihm selbst, dann auf völligen Ungehorsam und auf revolutionäre Auftritte gegen seine administrative pflichtgemäße Thätigkeit. Später entwickelt sich ein geheimes Complot gegen ihn, und

stellt sich an die Spitze desselben Jemand, der Fr's. guten Willen, Character und seine Würde weder ehrt noch kennen will. Er wird in Folge dessen vor ein höheres Gericht gestellt, und verurtheilt, und verliert alle seine Subsistence = Mittel, nicht aber sein Leben, weshalb er ohne Subsistence = Mittel, nicht fortbestehen kann. Obschon bürgerlich todt, muß er doch als lebender Mensch sein Fortkommen suchen und da derartiges an schriftliche Zeugnisse geknüpft ist, so sucht er eine möglichst gute schriftliche Entlassung vom Dienst, um hierauf in andere nicht Staats-, jedoch Dienst-Verhältnisse treten zu können. Wie es scheint, will man ihm aber so etwas nicht geben, daher Fridolins so gerechter als billiger Aerger, der seinen ganz natürlichen Ausbruch findet. Statt daß Fr's. Gegner zur Einsicht und Erkenntniß kommen sollen, verhärten sie sich in ihrer Bosheit immer mehr und flechten so die Dornenkrone, die sie ihm aufs Haupt legen wollen, und welches den unglücklichen Vater von seinen noch ganz kleinen Kindern trennt. Dieses ist der Hergang in der Begebenheit, und entwickelt sich doch wohl hier eins aus dem andern. Wie hier der Rezensent das hat finden können, was er gefunden hat, ist in der That völlig unbegreiflich.

A n h a n g.

Daß es in diesem Buche orthographische Ungleichheiten und Druckfehler giebt, ist vom Verfasser selbst angezeigt worden, und rühren dieselben vorzüglich davon her, daß die Buchdruckerei des Hrn. Wasenius keinen Vorsteher hat, der einer solchen Sache gewachsen ist. Der Verfasser ist weit entfernt, die guten Leute, die sich in dieser Buchdruckerei befinden, und die sich gewiß alle mögliche Mühe gegeben haben,

um ihre Sache gut zu machen, ungeachtet sie alle Schweden sind, zu tadeln, glaubt er aber doch, daß in einer Buchdruckerei dafür gesorgt sein muß, daß sie einen möglichst genauen Corrector habe, der die einmal festgestellte Orthographie festzuhalten im Stande ist. Von den Original-Schriftstellern kann man nicht immer so etwas verlangen, denn sie folgen nur ihren Gedanken, und können sich in alles Specielle unmöglich einlassen. Was würde auch wohl aus der ganzen Welt werden, wenn man dem Haupte einer Sache das aufbürden wollte, was doch den andern Gliedern zukommt? Wie am menschlichen Körper der Kopf seine Glieder hat, die ihm dienen, so muß auch jedes Unternehmen sein Haupt und seine Glieder haben, und wenn z. B. der Hals am Körper fehlt, so kann der Kopf zum andern Körper nicht stimmen, wie gut und schön auch der Kopf und die anderen Glieder seien. So war es bei Herausgabe dieser Schrift ein Unglück, daß sich in ganz Helsingfors kein Corrector finden lassen wollte, und mußte der damals oft auf Reisen sich befindende Verfasser etwas leiten, dem er nach seiner Persönlichkeit nicht vollkommen gewachsen ist. Um Zeit und Umstände nicht unbenutzt gelassen zu haben, that er, was er konnte, und hoffte einst in einer guten deutschen Buchdruckerei, falls das Unternehmen im Publico Anklang finden sollte, schon alles gehörig zurecht zu stellen, wie er denn auch der Meinung war, daß, wenn sein Fridolin gern gelesen werden sollte, sich schon Nachdrucker finden würden, welche sich wenigstens das Verdienst anzueignen suchen würden, das Buch von Druck- und orthographischen Fehlern zu reinigen. Es ist dem Verfasser nicht um zeitlichen Gewinn, sondern um

die Sache zu thun gewesen; daher seine Meinung dahin ging, daß, wer dieses Buch gekauft hat, mit seinem Eigenthum thun kann, was ihm und andern nützlich werden muß und die Gerechtigkeit zuläßt. — Doch was soll man wohl zu der Schlußbehauptung des Recensenten sagen? In dieser sind doch nur Widersprüche, und läßt es sich kaum denken, daß solche grelle Widersprüche sich doch vereinigen lassen, und muß in sie doch Einheit gebracht worden sein, denn diese Widersprüche sollen sich ja wohl in einem Buche, mithin einer Einheit, finden. Der Verfasser gesteht es aufrichtig, daß er neugierig ist, zu lesen, wie der Recensent diese seine Behauptungen rechtfertigt, d. h. was in diesem Buche dem Talent, was der Ungeschicktheit, was der Weisheit, was der Einfalt, was einer tiefen moralischen Wahrheit und was einer trivialen Bizarrerie angehört. Eine solche Behauptung, wie die des Recensenten, muß auf jeden Fall in ihre allergeringsten Einzelheiten verfolgt werden, um auf den Grund oder Ungrund dieser Behauptung zu kommen, damit in die Welt nur so etwas gesandt werde, das, wie man zu sagen pflegt, Hand und Fuß hat. Daß der Hr. Recensent sich nur aus Unwillen oder Unzufriedenheit so geäußert hat, läßt sich gar nicht denken, indem nach der Statistik des Hrn. Professor Klein die Erscheinung einer deutschen Originalschrift in Finnland überaus selten ist, daher doch das, was Fridolin's Verfasser, wie im Fluge durch Finnland, gethan hat, von denen mit Dank hat aufgenommen werden müssen, welche sich mit regem Eifer bemühen, Lust und Leben in die der Humanität gewidmeten Lesewelt zu bringen.

Noch bleibt die Beantwortung einer sehr wichti-

gen Frage in der Recension übrig, welche Frage nur durch ein Fragezeichen angedeutet ist, nämlich ob Nacht und Finsterniß auf Allem ruht. Am besten ließe sich diese Frage durch eine Gegenfrage beantworten, nämlich die, ob es so nicht sei? Wenn die Sonne leuchtet, so sehen alle Augen, wie sich die Welt vor ihnen gestaltet, und ist kein Streit über alles Sichtbare. Wo noch ein Streit obwaltet, rührt derselbe aus Mangel an Licht her. Wo aber streiten wir Menschen nicht über das, was dem Geiste angehört? Unsere Differenzen rühren davon her, daß wir nicht wissen, woran wir sind. Auch die Mißverständnisse zwischen dem Verfasser Fridolin's und dem Recensenten wären nicht da, wenn nicht Nacht und Finsterniß darauf ruhen würden, was man recht oder unrecht, gut oder schlecht, schön oder häßlich nennt. Genug, wenn wir, die wir alle in Nacht und Finsterniß leben, darnach ringen, zum Lichte hindurch zu kommen. Auch Fridolin's Verfasser ist von einem solchen Streben beselt, und da er die Ueberzeugung hat, daß sein Recensent ihm darin gleichgesinnt sei, so schließt er diese seine Begegnungen damit, daß er seinem unbekanntem Kritiker für die ihm geschenkte Aufmerksamkeit beim Lesen des Fridolin seinen herzlichsten Dank abstattet und wünscht er, daß jeder andere Leser und jede Leserin seines Büchleins alles prüfen, und Jeder, Jede nur das Gute, das man darin findet, behalten und im Leben anwenden möge.

 Est
 A-15107